

Zeitschrift: Schweizer Schule
Band: 86 (1999)
Heft: 10: Motivation

Vorwort: Zu diesem Heft
Autor: Brunner, Joe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu diesem Heft

Liebe Leserin, lieber Leser

Es ist selbstverständlich und doch denkt man zu wenig daran: Forschungsergebnisse geben nur Bescheid darüber, was erforscht wurde. Die Resultate der Untersuchung von Markus P. Neuenschwander zeigen, dass die Eltern einen noch grösseren Einfluss auf die Schülermotivation haben als Didaktik, Schulklasse, Lehrkräfte und Schulklima. Wäre die Untersuchung auf die Schule eingeschränkt worden, wäre der wichtigste Einflussfaktor auf die Motivation gar nicht zur Sprache gekommen.

Das Ergebnis erinnert mich an die «Winterthurer Studie», die 1982 erschien und viel diskutiert wurde. Ein Ärzteteam um Professor Schmid vom Institut für Medizinische Genetik in Zürich untersuchte die elfjährigen Kinder von Winterthur, bei denen schulische Sondermassnahmen ergriffen wurden (Probandengruppe), z.B. Rückstellung beim Schuleintritt, Repetition eines Schuljahres, Zuteilung zu einer Sonderklasse. Dieser Gruppe wurde eine Kontrastgruppe Gleichaltriger aus dem schulisch besten Drittel gegenübergestellt. Ein Ergebnis lautete: «Weitaus die grössten Unterschiede zwischen den Probandengruppen und der Kontrastgruppe fanden sich im psychosozialen Risikobereich, d.h. vor allem in der Häufigkeit von Faktoren wie: Ehekonflikte mit oder ohne Ehescheidung, frühe Mutter-Kind-Trennung, Fremdplatzierung des Kindes, Alkoholismus, belastete Jugend der Eltern, Unehelichkeit, unerwünschte Schwangerschaft, finanzielle Probleme, Schul- und Verhaltensprobleme bei mehreren Geschwistern, körperliche oder geistige Invalidität eines Familienmitgliedes.» Heftige Reaktionen lösten nicht so sehr die Resultate aus (bei 34% der Elfjährigen wurden schulische Sondermassnahmen ergriffen), sondern die Stellungnahme der Ärzte dazu. Sie sagten, die Häufigkeit schulischer Sondermassnahmen sei absurd, und wiesen auf

die pädagogische Fragwürdigkeit und Wirkungslosigkeit vieler Sondermassnahmen hin. Sie vertraten die Meinung, «aufgrund, der vorherrschenden gesellschaftlichen Tendenzen lasse sich an dem, was sich heute als psychosoziale Risiken äussert, wenig ändern und es sei deshalb an der Schule, sich diesen Gegebenheiten anzupassen.» In einem Interview mit dem Tages-Anzeiger (vom 4. März 1982) sagte Schmid: «Der Kontakt zwischen Schule und Elternhaus ist bei uns minimal. Unsere wichtigste Informationsquelle war ein mehrstündiges Gespräch in der Wohnung der Eltern. Später haben wir dann festgestellt, dass die Lehrer in der Regel keine Ahnung hatten von der Existenz schwerer familiärer Probleme.»

Eine Leserbriefschreiberin protestierte dagegen, den Grossteil der negativen Ergebnisse den emanzipierten Frauen anzulasten. Andere wehrten sich dagegen, die Probleme auf die Schule abzuschieben.

Alle Proteste nützen nichts. Die Probleme sind da und müssen auf mehreren Ebenen angegangen werden: In der Beziehung zwischen Lehrpersonen und Kindern/Eltern, im Kontakt von Schule und Eltern (z.B. Elternrat), in der Organisation der Schule (z.B. Basisstufe; s. «schweizer schule» Nr. 10/1998) und in gesellschaftspolitischen Massnahmen (z.B. wäre die Mutterschaftsversicherung eine solche gewesen).